

Werner Geismar

Ina und die Geister

MYSTERY FÜR MÄDCHEN



www.schenkbuchverlag.de

www.schenkverlag.com

www.schenkverlag.eu

Werner Geismar

INA UND
DIE GEISTER



SCHENK VERLAG

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-73-7

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2010

Umschlaggestaltung: Susy Navratil
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

1. Kapitel

Die Weißgekleideten

Ina saß im Klassenzimmer und blickte über die Schulter nach hinten. Sonja, die in der letzten Bank hockte, hatte den Kopf gegen die Wand gelehnt, hielt die Augen geschlossen und war kurz vor dem Einnicken, der eintönige Singsang der Biologielehrerin hatte sie eingeschläfert.

Frau Winter, die Biologielehrerin, unterbrach ihren Redefluss und starrte zum Fenster. Draußen auf der Wiese stand wieder dieser merkwürdige, ganz in Weiß gekleidete Junge, ließ sein schulterlanges, blondes Haar im Wind flattern und sang. Es waren keine Worte, die er sang, sondern merkwürdige Laute, weich und miteinander verbunden. Seine Stimme war hoch und glockenklar. Jetzt blickten auch die anderen zum Fenster. Sven, Inas Banknachbar, war aufgesprungen, schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn und rief: »Da ist wieder dieser Hirni! Soll ich raus und ihm eine verpassen?«

»Konflikte mit den Fäusten regeln, typisch Sven!«, sagte Michaela, die hinter Sven saß.

Ina machte sich ganz klein, als Michaela sich zu Wort gemeldet hatte. Hoffentlich würde Michaela den Mund halten, aber die Hoffnung war sehr gering.

Der merkwürdige Junge machte ein paar Schritte auf das Fenster zu. Sein Gesang schien etwas leiser zu werden. Dann hob er eine Hand und winkte Frau Winter zu, die ans Fenster getreten war. »Kennt eigentlich jemand diesen Jungen?«, fragte sie.

Niemand meldete sich. Da sagte Michaela: »Ich hab ihn mal zusammen mit Ina an der Bushaltestelle gesehen!«

Alle Köpfe wandten sich Ina zu. Ina hätte sich am liebsten unter ihrem Schreibtisch versteckt. »Nun, Ina, wer ist dieser merkwürdige Typ?«, fragte Frau Winter.

»Weiß ich nicht!«, entgegnete Ina. »Er hat mich mal an der Bushaltestelle angequatscht und mich nach dem Weg gefragt. Das ist alles.«

Frau Winter wiegte zweifelnd den Kopf und ihre Miene verriet, dass sie Ina nicht ganz glaubte.

»Aber wenn Sie möchten, rede ich mal mit ihm, dass er verschwinden soll«, fügte Ina schnell hinzu.

»Das wäre nett von dir!«, meinte Frau Winter.

Ina stand auf als Sven sie am Ärmel ihrer Jacke zurückhielt. »Soll ich mitkommen?«, fragte er. »Ich meine, als dein Bodyguard, falls dieser Verrückte handgreiflich wird!«

»Lass mal, Sven, sind ja nicht alle Jungs so wie du!«, entgegnete Ina.

Sie schloss leise die Klassenzimmertür hinter sich und lauschte einen Moment. Dann huschte sie durch die Eingangshalle. Zum Glück war sie menschenleer.

Als sie die Wiese betrat, schob sich eine große Wolke vor die Sonne. Jetzt konnte sie den Gesang des Jungen hören. Sie ging langsam auf ihn zu. Obwohl nur eine leichte Brise wehte, flatterten die blonden Haare des Jungen wie im Sturm. Als er Ina bemerkte, brach sein Gesang ab.

»Ich grüße dich, Ina!«, sagte der Junge.

»Hallo, Björn!«, entgegnete Ina und hob die Hand. »Auch mal wieder im Land?«

»Mal hier und mal dort«, sagte der Junge, »und immer auf der Suche nach meinem Schwert! Hast du eine Idee, wo ich es finden könnte?«

»Frag doch mal den Traummeister«, schlug Ina vor. »Du triffst ihn kurz nach Sonnenuntergang zumeist in der Kiesgru-

be hinter der Stadt, wo er seinen Augensand holt. Wenn er den Ort nicht kennt, wo dein Schwert versteckt ist, kann er ja in den Träumen der anderen danach forschen.«

»Danke, Ina! Das ist eine gute Idee! Ich werde den Traummeister darum bitten. Soll ich noch ein Lied für dich singen?«

»Das ist lieb von dir, Björn! Du weißt, ich mag deine Lieder sehr! Aber heute ist die Sehnsucht nach deinem Schwert so groß, dass alle dich sehen und hören können. Du bringst mich damit in Schwierigkeiten!«

»Oh! Verzeih mir, das wollte ich nicht!«, entgegnete der Junge. Dann wandte er sich um und verschwand hinter den Büschen.

Ina schaute ihm noch eine Weile nach. Dann sah sie zum Fenster hinüber. Frau Winter winkte ihr zu. Ina machte sich auf den Weg zurück in die Klasse. Hoffentlich würde die Biologielehrerin nicht mit Fragen in sie dringen. Was sollte sie ihr antworten? Dass Björn das erste Wesen war, das ihr begegnet war, als Ina vor zwei Monaten ihren Unfall hatte?

Seitdem sah Ina immer und immer wieder den Ball, der auf die Straße kullerte und wie sie hinter ihm her rannte. Dann vernahm sie das Dröhnen der Fanfare und sah die Kühlerhaube des Lastwagens vor sich. Der dumpfe Aufschlag, der dann folgte, dröhnte ihr noch immer in den Ohren, als sei er gerade erst und nicht vor zwei Monaten passiert. Dann hörte sie die Quelle rauschen, die Sonne glitzerte in der weißen Gischt des Wasserfalls, aus dem ein wunderschöner Vogel flog und sich auf ihre Schulter setzte. Das Gras, das kniehoch rings um den Teich wuchs, in den sich der Wasserfall ergoss, war wunderbar weich. Ina kniete nieder und ließ sich von den Halmen, die sich zu ihr neigten, das Gesicht streicheln. Wie gut das tat! Als sie sich erhob, stand Björn vor ihr. Obwohl sich kein Lüftchen regte, flatterte sein Haar wie im Sturm. »Weißt du, wo mein Schwert versteckt ist?«, fragte er sie.

Ina schüttelte sich, als wolle sie die Erinnerung abstreifen. Sollte sie dies etwa Frau Winter erzählen? Nicht nur ihre Biologielehrerin, die ganze Klasse würde sie für verrückt erklären. Nein, sie hatte es auch so schon schwer genug.

Als sie die Klasse betrat, schauten alle anderen Ina erwartungsvoll an. »Es tut ihm leid, dass er den Unterricht gestört hat«, sagte Ina leise und setzte sich. Frau Winter ging zu Ina und tätschelte ihre Schulter.

»Danke, Ina, das war sehr nett von dir, dass du das für uns geregelt hast.« Dann fuhr sie mit ihrem Unterricht fort. Fünf Minuten später war Sonja in der letzten Reihe eingeschlafen.

Eigentlich war Ina wie alle anderen Mädchen ihrer Schulklasse. Aber da gab es auch ein paar Dinge, durch die sie sich von allen anderen unterschied. Am meisten an Ina fiel auf, dass sie sich ganz in Schwarz kleidete. Es gab keinen Farbtupfer auf ihren Klamotten, keine weißen Streifen, keine pinken Pünktchen, rein gar nichts, was nicht schwarz war. Einige Jungen hatten ihr deswegen den Spitznamen <Schwarze Witwe> gegeben.

Ihrer Mutter war es nicht recht, dass Ina nur schwarze Sachen tragen wollte. »Warum auf einmal nur Schwarz? Vor zwei Monaten konnten deine Klamotten nicht pink genug sein! Woher der plötzliche Sinneswandel? Es muss doch einen Grund dafür geben!«, drang sie immer und immer wieder in ihre Tochter.

»Ich steh halt jetzt auf Schwarz, Mama! Was anderes hab ich dazu nicht zu sagen. Vielleicht ändert sich das ja wieder ...«

Den eigentlichen Grund, warum sie Schwarz trug, konnte Ina ihrer Mutter schlecht verraten. Schwarz sahen die Wesen aus jenem Reich, mit dem sie nach ihrem Unfall in Kontakt gekommen war, am schlechtesten. Sie mochten Schwarz nicht, sie liebten bunte, helle Farben. Aber am meisten liebten sie Weiß. Wenn Ina irgendetwas Weißes trug, wurde sie von ihnen sofort entdeckt, besonders in der Nacht. Deswegen hatte

sie nicht aufgehört zu bitten und zu betteln, bis ihre Mutter ihr auch schwarze Nachthemden gekauft hatte.

Und Ina blickte ständig um sich. Sie drehte häufig den Kopf, sah über die Schulter nach hinten, schaute nach oben, nach links und nach rechts, als sei sie auf der Suche nach etwas Verlorenem oder als erwarte sie etwas Unvorhersehbares. Das ständige Umsehen konnte ganz schön nerven, besonders, wenn man wie Sven neben Ina in der Schule saß.

Sven war der Größte und Stärkste der Klasse, und er hatte die Ruhe weg, aber selbst ihn konnte Ina nervös machen, wenn sie sich ständig umsah.

»He, leidest du unter Verfolgungswahn?«, fragte er oft, und wenn Ina mal wieder Selbstgespräche führte, packte er sie am Kragen und schüttelte sie durch. »Mensch, hör damit auf! Da kann sich doch keiner konzentrieren!«, beschwerte er sich dann.

Biologie war für heute die letzte Unterrichtsstunde. Ina spazierte mit den anderen zur Bushaltestelle. Michaela hatte sich bei ihr eingehakt und tat so, als seien sie die besten Freundinnen. »Hast du bemerkt? Die Sonja hat die ganze Biostunde gepennt!« Als Ina nur die Achseln zuckte, sagte Michaela schnell: »Und weißt du auch, warum?« Michaela knuffte Ina in die Seite. »Weil sie bestimmt den ganzen Abend mit ihrem Freund rumgeknutscht hat! Ich hab die beiden nämlich abends um neun unter der Laterne in der Nähe der Brücke gesehen.«

»Boah, du bist so neugierig, dass dir eines Tages noch die Augen aus dem Kopf fallen werden!«, meinte Ina und wollte sich von Michaela losmachen. Aber Michaela klammerte sich wie eine Ertrinkende an sie. Michaela hatte außer Ina keine andere Freundin. Niemand außer Ina ertrug Michaelas Neugier und Klatschsucht. Ina packte Michaelas Handgelenk, löste es von ihrem Arm und gab ihr einen Schubs. Sie taumelte gegen Eric, ausgerechnet gegen Eric, der wegen jeder Kleinigkeit ausrasten konnte.

Er packte Michaela und rüttelte wie wild an ihren Schultern. »Bist du bescheuert oder was?«, schrie er sie an.

»Ich kann nichts dafür! Ina hat mich geschubst!«, stammelte Michaela.

Eric ließ sie los und stellte sich so dicht vor Ina, dass sie ihm nicht ausweichen konnte. »Mach das nicht noch mal, du blöder, schwarzer Schrotthaufen!«, schrie er und fuchtelte mit seinen Fäusten vor Inas Gesicht.

Wie immer stieg Ina als Letzte in den Bus und ließ ihre Blicke über die Sitzplätze schweifen. Die Wesen aus dem seltsamen Reich liebten Busfahren. Manchmal war der halbe Bus von ihnen besetzt. Heute saß nur einer der Weißgekleideten auf einem freien Sitzplatz hinter dem Fahrer. Er war ziemlich durchsichtig und schien nicht gut drauf zu sein. Er wollte etwas zu Ina sagen, aber er war zu schwach und brachte keinen Ton über die bleichen Lippen. In der nächsten Kurve glitt er aus dem Sitz, flimmerte noch etwas auf dem Boden und verging.

Ina seufzte auf. Wenigstens die Busfahrt würde einigermaßen erträglich verlaufen.

2. Kapitel

Glückliche Reise, Mama!

Als Ina aus dem Bus ausgestiegen war, ließ sie ihre Blicke schweifen und entdeckte eine kleine Löwenzahnblume, die aus einer Ritze im Asphalt gewachsen war. »Tut mir leid, kleine Blume, aber du musst mir helfen!«, murmelte sie und pflückte das Blümchen. Im engen Treppenhaus hockte die grässliche weiße Frau zusammengekrümmt auf den Briefkästen, sprang von ihnen herab und verstellte Ina den Weg. Aus ihrem hoch aufgetürmten, grässlichen weißen Haar zischelten Schlangen und aus ihren Ohren zuckten die Mäuler weißer Raubfische hervor.

»Wenn du mir nichts schenkst, spritze ich mein Gift über dich!«, zischelte die Frau.

Ina reichte ihr den Löwenzahn. Die bleiche Frau gab den Weg frei und Ina rannte, ohne sich umzublicken, die Treppe bis zur Wohnungstür hinauf. Wenn sie sich zu ihr umsah, folgte ihr die furchtbare Frau. Einmal war sie sogar in die Wohnung eingedrungen und hatte sie den ganzen Nachmittag nicht in Ruhe gelassen.

Ina hängte ihre Jacke an die Garderobe, feuerte die Schultasche in ihr Zimmer und schloss sich erst mal in der Toilette ein. Sie wusch sich Hände und Gesicht und starrte lange in den Spiegel. Dann kniff sie sich, und als sie den Schmerz spürte, war sie erleichtert. Manchmal zweifelte sie allen Ernstes daran, dass sie nicht wirklich wach war, sondern alles nur träume.

Ihre Mutter rumorte im Wohnzimmer. Als Ina in ihr Zimmer wollte, steckte ihre Mutter den Kopf aus der Tür und

sagte: »Hallo, meine Kleine! Was hast du heute wieder in der Schule angestellt?«

»Nichts! Ehrlich, ich schwör's!«, erwiderte Ina.

»Dein Essen steht in der Mikrowelle! Mach es dir bitte warm. Du weißt, ich bin heute furchtbar in Eile und muss noch packen!«

»Ist gut«, meinte Ina. »Ich komm schon allein zurecht!«

Nach dem Essen setzte sich Ina an ihren Schreibtisch und starrte Lilly an. Lilly lag auf der Fensterbank und starrte Ina an. »Eric hat blöder Schrotthaufen zu mir gesagt, und ich habe mich nicht gewehrt! Vor zwei Monaten hätte ich mich noch mit ihm angelegt, und die anderen hätten mir bestimmt geholfen. Aber jetzt kann er mich ungestraft blöder schwarzer Schrotthaufen nennen«, flüsterte Ina.

Lilly stand auf, machte einen Buckel und sprang von der Fensterbank. Im Schlafzimmer raschelte Inas Mutter mit Einwickelpapier und Plastiktüten. Lilly spitzte die Ohren und zwängte sich durch den Türspalt.

Wenn sie sich wie die anderen Mädchen in ihrer Klasse gekleidet, sich nicht andauernd umgeblickt und nicht so oft Selbstgespräche geführt hätte, wäre alles anders. Ina seufzte, es ging rasend schnell, eine Außenseiterin zu werden. Sie war ja nicht doof, sie wusste ganz genau, was man hinter ihrem Rücken tuschelte.

Im Schlafzimmer fiel etwas um. Dann miaute Lilly und Inas Mutter stieß einen Wutschrei aus.

»Hol sofort die Katze aus dem Zimmer!«, schrie ihre Mutter.

Ina verdrehte die Augen. »Sie heißt Lilly und nicht Katze«, rief sie.

Im Schlafzimmer ihrer Mutter lagen Plastiktüten, Reisetaschen, Kleiderbeutel, Klamotten und jede Menge anderer Kram wild durcheinander. Lilly hatte sich auf den Kleiderschrank geflüchtet.

»Hast du deinen Vater angerufen? Wo bleibt er denn? Warum hat er sich nicht gemeldet?«, fragte ihre Mutter und stopfte hektisch Plastiktüten in eine Reisetasche.

Ina stellte sich auf die Zehenspitzen und hob Lilly vom Schrank.

»Das ist mal wieder typisch für ihn! Alles im letzten Moment!«, sagte ihre Mutter. »Mein Zug geht in zwei Stunden! Los, ruf ihn noch mal an! Wenn ich den Zug verpasse, verpasse ich auch meinen Flieger!«

Ina ging ins Wohnzimmer und setzte Lilly in ihren Korb. Dann wählte sie die Handynummer ihres Vaters.

»Wann kommst du?«, fragte sie, als er sich meldete.

»Ich stehe im Stau! Es kann noch eine Stunde dauern«, sagte ihr Vater. Seine Stimme klang müde.

»Klinge dreimal, dann weiß ich, dass du es bist«, sagte Ina und drückte das Gespräch weg.

Sie öffnete die Schlafzimmertür nur einen Spalt und wehrte Lilly, die sich hindurchzwängen wollte, mit dem Fuß ab. »Mein Vater steht im Stau. Es dauert mindestens noch eine Stunde«, sagte sie.

»Typisch! Er steht im Stau! Wo er fährt, ist immer Stau!«, schnaubte ihre Mutter. »Lass die Katze nicht in mein Schlafzimmer! Räum dein Zimmer auf, wenn du deine Hausaufgaben gemacht hast! Ich will, dass du jeden Tag dein Zimmer aufräumst, wenn ich weg bin. Und das Katzenklo sauber machst. Und deine Hausaufgaben erledigst! Das sind deine Pflichten. Und duschen! Jeden Tag duschen!«

Ina machte die Schlafzimmertür zu. In diesem Moment erschienen ihr zwei Monate ohne ihre Mutter wie eine lange Zeit im Paradies.

Sie blätterte im Geschichtsbuch und las ein wenig im Kapitel über Napoleon. Sie las es nicht zum ersten Mal. Ihr Geschichtslehrer war sehr streng. Er gab auch noch in der letzten Stunde vor den großen Ferien Noten.

Dann hörte sie aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter einen Schrei. Sie hatte die ganze Zeit darauf gewartet. »Mein Pass! Das darf nicht wahr sein! Er lag doch gerade noch hier!«

Es war immer das Gleiche, zum Schluss fand ihre Mutter den Pass nicht mehr. Ina ging ins Schlafzimmer ihrer Mutter und ließ ihre Blicke über die wild im Raum verstreuten Sachen schweifen.

Ina bemerkte unter einer geblühten Spitzenbluse, die ihre Mutter über eine Stuhllehne geworfen hatte, die Ecke des Passes. Sie ging zum Stuhl und zog ihn unter der Bluse hervor. Ihre Mutter griff nach dem Pass, aber Ina zog schnell ihre Hand weg.

»Welche Tasche nimmst du mit?«, fragte sie.

»Die silberne Umhängetasche!«, entgegnete ihre Mutter.
»Sie hängt an der Türklinke!«

»Hast du Portemonnaie und Scheckkarten darin?«, fragte Ina sicherheitshalber.

Als ihre Mutter nickte, nahm Ina die silberne Umhängetasche von der Türklinke und steckte den Pass hinein. Ihre Mutter blickte nervös auf die Armbanduhr.

»Sei lieb und ruf ein Taxi!«, sagte sie.

Ina ging in den Flur, wählte die Nummer des Taxirufs und bestellte einen Wagen.

»Hast du dein Flugticket?«, fragte sie ihre Mutter.

»Das Flugticket!«, kreischte ihre Mutter auf. »Mein Gott, es lag doch noch eben hier!« Sie starrte verzweifelt auf den Schreibtisch, der überfüllt war mit Schminksachen und Parfümfläschchen. Ina nahm das Flugticket vom Schreibtischstuhl und steckte es in ein Innenfach der silbernen Umhängetasche.

»Danke, du bist ein Schatz!«, rief ihre Mutter und raste ins Badezimmer, um sich zu kämmen und ein wenig frisch zu machen. Dann schleppte sie den Koffer aus dem Schlafzimmer.

»Du hast mir noch kein Taschengeld für die nächsten zwei Monate gegeben«, sagte Ina.

»Anstatt deine Mutter zu umarmen und ihr eine gute Reise zu wünschen, denkst du nur an dein Taschengeld«, seufzte ihre Mutter. Sie kramte ihr Portemonnaie aus der silbernen Umhängetasche, nahm zwei Geldscheine heraus und reichte sie Ina.

Ina umarmte ihre Mutter. »Ich wünsch dir eine gute Reise!«, sagte sie.

»Danke, mein Kind!«, erwiderte ihre Mutter und küsste sie. »Mach deinem Vater keinen Kummer! Und wenn er raucht, soll er gefälligst auf den Balkon gehen!«

Dann klingelte es an der Wohnungstür. »Und dusch dich jeden Tag!«, rief ihre Mutter, schnappte sich den Koffer und trug ihn nach unten.

Ina schloss die Wohnungstür, lief ins Schlafzimmer ihrer Mutter und spähte nach unten. Der Taxifahrer verstaute das Gepäck im Kofferraum. Dann fuhr das Taxi davon. Ina seufzte auf. Lilly hatte ein seidenes Nachthemd vom Bett ihrer Mutter gezogen und wälzte sich genüsslich darauf.

Ina ging in ihr Zimmer und packte die Schulsachen für den morgigen Unterricht. Noch zwei Tage Schule, dann würden die großen Ferien beginnen. Sie freute sich nicht wirklich darauf. Sie wollte ans Telefon, um ihren Vater anzurufen, als im Wohnzimmer der Fernseher anging. Sie hörte, wie durch die Programme gezappt wurde.

Ina warf einen Blick ins Wohnzimmer. Ein Samurai in voller weißer Rüstung, sein weißes Schwert zwischen die Beine gestellt, saß auf dem Sofa und sah mit unbeweglichem Gesicht einen japanischen Mangafilm an. Man durfte ihn dabei nicht stören, sonst wurde er fuchsteufelswild.

Sie rief ihren Vater auf dem Handy an. »Ich steh im nächsten Stau!«, stöhnte ihr Vater. »Es geht nicht voran, der absolute Stillstand, verstehst du? Wann ich da bin, kann ich jetzt beim besten Willen nicht sagen!«

»Mach dir keinen Stress, Papa! Ich komm schon alleine zurecht«, erwiderte Ina. Sie hing schnell ein, denn aus dem Wohnzimmer schallte das dröhnende Gelächter des weißen Samurai. Lilly kratzte an der Wohnzimmertür und fauchte wütend.

Ina setzte sich in die Küche, stöpselte die Ohrhörer ein und hörte ihre Lieblingsmusik. Dabei entspannte sie sich. Ihr Kopf sank vornüber auf die Tischplatte und sie schlief ein. Eine Stunde später wurde die Küchentür unhörbar leise geöffnet. Der weiße Samurai schlich auf Zehenspitzen hinein, beugte sich hinab und streichelte Ina übers Haar.

»Danke für deine Gastfreundschaft!«, murmelte er und verbeugte sich zeremoniell vor dem schlafenden Mädchen. Dann schritt er auf den Balkon, stützte sich auf dem Geländer ab und sprang in die Tiefe.